

# Die Universitäten und ihre nationalsozialistische Vergangenheit.

## Von den Chancen eines erneuerten Umgangs mit Geschichte

von Christoph Marksches (Berlin)<sup>1</sup>

Wer, verehrter Herr Präsident Winnacker, sehr geehrter Herr Kollege Stern, meine sehr geehrten Damen und Herren, zur Eröffnung einer Ausstellung unter dem Titel „Wissenschaft. Planung. Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten“ scheinbar ganz allgemein über *die* Universitäten und ihre nationalsozialistische Vergangenheit zu sprechen beabsichtigt, sollte eingangs wenigstens kurz begründen, warum er das tut. Nun werden Sie von einem Theologen und Kirchenhistoriker, der sich hauptsächlich mit der Antike beschäftigt, ohnehin keine Fachbeiträge zum sogenannten „Generalplan Ost“ erwartet haben, dürfen aber mindestens voraussetzen, daß sich der Redner über den Forschungsstand zu diesem bedrückenden Thema einigermaßen kundig gemacht hat – allzumal deswegen, da er seit neun Monaten der Präsident einer Einrichtung ist, an der seinerzeit mit hohem finanziellen und personellen Aufwand mit solchen Planungen die Germanisierung Osteuropas vorbereitet wurde. Während sich der Altkirchenhistoriker zur Vorbereitung dieses Vortrags in die Literatur zum sogenannten „Generalplan Ost“ eingelesen hat, wurde ihm immer deutlicher, daß die mindestens ihn brennend interessierende Frage, *warum* eigentlich Wissenschaftler der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität an solchen Planungen mitwirkten, in der Literatur kaum gestellt und, falls sie doch implizit auftaucht, eher nachlässig beantwortet wird. Wer die auf den ersten Blick so naive Überlegung, was sich aus den Katastrophen der deutschen Wissenschaft für die Gegenwart lernen läßt, noch nicht völlig sistiert hat und versucht, sich mit dieser Überlegung seiner geschichtlichen Verantwortung zu stellen, muß doch nach dem Besuch einer solchen Ausstellung eben dies für die Leitfrage seiner eigenen Beschäftigung mit diesem düsteren Kapitel der Geschichte deutscher Agrarwissenschaft und Osteuropaforschung halten: Wieso beteiligten sich Wissenschaftler an derartig verbrecherischen Planungen wie Planungen und warum glitten diese Forscher mit ihren Forschungen in die eindeutige Amoralität ab?

Einer Antwort auf diese schwierige Frage nähern wir uns in *drei Schritten*: *Zunächst einmal* werfen wir nochmals einen Blick auf die Texte, die gewöhnlich unter der Überschrift „Generalplan Ost“ rubriziert werden, um so die reichlich allgemeine Formulierung „Ableiten in die Amoralität“ zu präzisieren. *Sodann* wenden wir uns Wissenschaftlern der Berliner Universität zu, vor allem dem bereits von Frau Heinemann erwähnten Konrad Meyer, um erste Bausteine

eines Inventars der Motive für das Abgleiten in die Amoralität zusammenzustellen, mithin unsere Frage nach dem ‚Warum‘ zu beantworten. In einem dritten und letzten Abschnitt werde ich dann fragen, ob diese Erkundungsgänge irgendwelche Konsequenzen für gegenwärtige Probleme einer Ethik in den Wissenschaften haben – denn ich möchte ja weniger einen fachwissenschaftlichen Beitrag zu einer Physiognomie des deutschen Professors im zwanzigsten Jahrhundert liefern<sup>2</sup>, für den ein Altkirchenhistoriker auch kaum berufen ist, sondern einen Beitrag zu einem erneuerten Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der deutschen Universität. Neu an einem solchen Umgang mit der Geschichte der deutschen Universität im Nationalsozialismus könnte sein, daß ich als Vertreter einer Generation der gegenwärtig Vierzigjährigen solche Überlegungen anstelle, also weder – wie beispielsweise Konrad Meyer als Angeklagter vor dem Nürnberger Kriegsverbrechertribunal – als unmittelbar Beteiligter eigene Verwicklung der Wissenschaft in das verbrecherische System vertuschen muß<sup>3</sup>, noch – wie beispielsweise in den neunziger Jahren bestimmte deutsche Historiker im Streit um die Vergangenheit ihrer eigenen Lehrer – zu seltsamen Entschuldigungsstrategien greifen muß, um die Amoralität der Generation meiner eigenen akademischen Lehrer in irgendeiner Form verständlich zu machen. Meiner Generation könnte aufgrund jener heilsamen Distanz zu den Vorgängen, die uns als biographisches Geschenk zugefallen ist, eine nüchterne historische Betrachtung gelingen, die gleichwohl nicht in einem schlechten Sinne zu historisieren versucht, was uns nach wie vor unmittelbar angeht und verpflichtet.

### 1.

Nun aber zunächst noch einmal zu den verschiedenen Texten, die unter dem Stichwort „Generalplan Ost“ zusammengefaßt werden. Diese Entwürfe einer radikalen „Germanisierung“ der eroberten Ostgebiete durch Vertreibung oder Versklavung der Bevölkerung Osteuropas und durch eine massive neue deutsche Ostkolonisation stammen in ihren verschiedenen Fassungen<sup>4</sup> aus der Hand unterschiedlicher Personen wie Behörden, wie zuletzt Isabel Heinemann dargestellt hat<sup>5</sup>. Auf den ersten Blick kommen sie ziemlich unscheinbar daher und wirken mit ihren diversen Fassungen wie das leicht chaotische Ergebnis eines etwas konfuse Planungsprozesses, wie ein Musterbeispiel des bekannten nationalsozialistischen Verwaltungschaos. Die erste Stufe der heute meist mit diesem Terminus bezeichneten Programmentwürfe zur radikalen Umgestaltung Osteuropas war ganz schlicht „Planungsgrundlagen für den Aufbau der Ostgebiete“ überschrieben und stammte von Konrad Meyer (1900-1973), seit 1934/1935 Berliner Ordinarius für Agrarwesen und Agrarpolitik, Direktor des gleichnamigen Institutes, Leiter des Referates „Allgemeine Biologie, Landbau, Forst und Veterinärwissenschaft“ am

preußischen und Reichskultusministerium, zeitweiliger Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 1939 Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften und Leiter des Stabshauptamtes beim Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums. Der Text aus dem Frühjahr 1940 umfaßt gerade einmal einundzwanzig Schreibmaschinenseiten samt einer Kartenskizze<sup>6</sup>. Einen weiteren, explizit als „Generalplan Ost“ bezeichneten, aber heute verlorenen Entwurf zur radikalen Kolonisierung Ostmitteleuropas und zur weitgehenden Vertreibung der dortigen Bevölkerung legte Meyer Heinrich Himmler am 15. Juli 1941 mitsamt einem Begleitschreiben vor, dessen Briefkopf Meyer als Standartenführer der SS ausweist<sup>7</sup>. Aufgrund der veränderten militärischen wie politischen Lage mußte man sich nun nicht mehr auf Westpolen beschränken, sondern konnte eroberte und zu erobernde Gebiete der Sowjetunion in den Blick nehmen; Isabel Heinemann spricht mit Recht von „Radikalisierungsschüben“. Neben der Gruppe um Konrad Meyer erarbeitete aber auch die Amtsgruppe III B „Volkstum und Volksgesundheit“ im Reichssicherheitshauptamt unter dem SS-Standartenführer und Mediziner Hans Ehlich (1901-1991) einen „Generalplan Ost“, der uns freilich nur noch in Gestalt ebenso ausführlicher wie äußerst kritischer Kommentare zugänglich ist, die Erhard Wetzel aus dem rassepolitischen Amt der NSDAP und dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete unter Datum vom 27. April 1942 dazu vortrug<sup>8</sup> – der Jurist Wetzel bezweifelte, daß es überhaupt genügend „Siedlungstrieb“ für eine Ansiedlung so vieler Deutscher im Osten gebe, da diese Menschen „die Ostgebiete wegen ihrer weiten Ebenen für zu eintönig und niederdrückend oder für zu kalt und zu primitiv halten“, monierte penibel Rechen- und Kalkulationsfehler in dem Planungswerk und gab Empfehlungen dazu, wie man die Geburtenrate bei Russen herunterdrücken könne<sup>9</sup>. Mit Datum vom 28. Mai 1942 übersandte dann wiederum das von Meyer geleitete Institut für Agrarwesen und Agrarpolitik der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität unter dem Titel „Generalplan Ost. Rechtliche, wirtschaftliche und räumliche Grundlagen des Ostaufbaus“ eine vierundsechzigseitige Ausarbeitung an Himmler, die in Grundlinien mit früheren Entwürfen des sogenannten Generalplans Ost übereinstimmte, aber den Radius der geplanten Ansiedlung nochmals erweiterte: Ziel war es, die eroberten Ostgebiete „innerhalb kürzester Frist zu vollwertigen Reichsgauen auszubauen“; als erste Voraussetzung empfand man dafür „die ländliche Siedlung und die Schaffung eines gesunden Bauerntums“; als Maßnahme war unter anderem auf der Basis eines Bodenmonopols des Reiches die Schaffung von „Lehenshöfen“ vorgesehen, deren Belehnung gegen jährliche Tilgungsbeiträge erfolgen sollte, deren Höhe sich unter anderem an der Kinderzahl orientierte (angestrebt war eine „Vierkinderfamilie“)<sup>10</sup>. Und schließlich wurden Himmler im Dezember 1942 Tabellen und Karten eines nun als „Generalsiedlungsplan“ be-

zeichneten Entwurfswerkes aus der Feder Meyers zugestellt<sup>11</sup>; diese Stufe der Planungen, die nun auch Gebiete in West- und Südeuropa einschloß, wurde nie fertiggestellt, sondern vielmehr offiziell in der zweiten Jahreshälfte 1943 eingestellt.

Wieso sprach ich davon, daß diese Gutachten, Entwürfe und Planungen „auf den ersten Blick ziemlich unscheinbar daherkommen“? Alle diese Texte sind durch Statistiken und Zahlen geprägt, durch statistische Angaben über die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, ihre Sozialstrukturen, über Größe und Ausstattung der geplanten landwirtschaftlichen Betriebe und die vorgesehenen gigantische Umsiedlungsbewegungen sowie Zielvorgaben für die (wie es verharmlosend heißt) „Evakuierung“ von Juden und Slawen, die im Detail allerdings stark differieren – ein polnischer Historiker hat die verschiedenen Planungsstufen und Entwürfe als „eine riesige Kostenkalkulation“ charakterisiert<sup>12</sup>. Die verschiedenen, voneinander differierenden Aufstellungen wirken allerdings nur auf den ersten Blick unscheinbar, in Wahrheit geht es in diesen Texten um die Deportation und mutmaßlich damit auch um die Vernichtung von dreißig bis vierzig Millionen sogenannter „rassisch unerwünschter“ Menschen, um die dadurch ermöglichte Ansiedlung von einigen Millionen Deutscher, Holländer und Norweger, die als Bauern tätig sein sollten, und die lebenslange Erniedrigung von vierzehn Millionen Slawen, die als moderne Sklaven der neuen „germanischen“ Bevölkerung zu Diensten stehen sollten<sup>13</sup> – ein Vergleich mit dem großen Völkermord an den Juden scheint auf den ersten Blick nahe zu liegen, verbietet sich aber angesichts der großen Unterschiede. Um nur einen wichtigen zu nennen: Die „Beseitigung“ der Juden wurde sofort in Angriff genommen, während die Aussiedlung der nichtjüdischen, slawischen Bevölkerung Osteuropas nur stellenweise begann, für einen Zeitraum von zwanzig bis dreißig Jahren nach dem siegreichen Ende des Krieges vorgesehen war und wegen der militärischen Lage nur in Ansätzen realisiert werden konnte; Bruno Wasser hat die seit 1942 in Warschau und im südöstlichen Teil des Generalgouvernements modellhaft vorgenommenen Aussiedlungen der polnischen Bevölkerung in Sammellager und die sogenannte „Umvolkung“ von Neusiedlern beispielsweise aus dem Baltikum von vor einigen Jahren untersucht<sup>14</sup>.

Gestattet die eher nüchterne, technische Sprache der Texte, die zum sogenannten „Generalplan Ost“ gerechnet werden, nun aber irgendwelche Rückschlüsse auf die Motive ihrer Autoren? Ich denke, daß sich unsere Frage nach den Gründen für das Abgleiten in die Amoralität nur dann beantworten läßt, wenn wir mit Konrad Meyer einen maßgeblichen Autor solcher

Texte in den Blick nehmen und ihm andere Wissenschaftler zur Seite stellen bzw. von ihm abheben.

## 2.

Der erwähnte Konrad Meyer, maßgeblicher Urheber der Planungen für die sogenannte „Germanisierung des Ostens“ und Autor vieler unter diesem Stichwort rubrizierten Texte, war seit 1934 ordentlicher Professor für Ackerbau und Landpolitik an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Schon deswegen liegt es nahe, daß sich der Präsident dieser seit 1949 nach den Gebrüdern Humboldt benannten Einrichtung aus Anlaß der Eröffnung einer Ausstellung zum „Generalplan Ost“ mit der von Meyer betriebenen, besonderen Form nationalsozialistisch kontaminierter Wissenschaft beschäftigt. Obwohl ich weder Zeithistoriker noch Agrarwissenschaftler bin, möchte heute abend wie eingangs angekündigt wenigstens ansatzweise die Frage zu beantworten versuchen, warum an der Berliner Universität Wissenschaftler wie Meyer mit seinen Forschungen wie Planungen im Rahmen des „Generalplan Ost“ in die absolute Amoralität abglitten – und zwar sowohl exzellente Forscher als auch höchst durchschnittliche oder schlechte Vertreter ihres Faches.

Von einem „Ableiten in die Amoralität“ bei Meyer spreche ich, weil schon die Radikalität, mit der hier die Vertreibung angestammter Bevölkerung, die Eindeutschung verbliebener Reste und die Versklavung eines weiteren übriggelassenen Restes zur schlichten Voraussetzung aller Planung gemacht wurde, nur als amoralisch bezeichnet werden kann, erst recht die vorgeschlagenen Maßnahmen selbst – mir scheint eine solche Charakterisierung übrigens auch keine „platte Moralisierung“, vor der man sich selbstverständlich als Historiker hüten sollte<sup>15</sup>. Der von Meyer und den anderen Wissenschaftlern vorgeschlagene Umgang mit den besiegten Nachbarvölkern erschüttert und erinnert vor allem durch die völlig nüchterne, technische sprachliche Form, die in den Texten für Himmler verwendet werden, wieder an die Texte zur sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ – genauer: an die entsprechenden bürokratischen Formulierungen des Protokolls der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942; rücksichtslose Vernichtung von Menschen im Gewand von Bürokratendeutsch. In der ersten Planungsgrundlage Meyers aus dem Frühjahr 1940 wird davon gesprochen, „daß die gesamte jüdische Bevölkerung dieses Gebietes (...) bereits evakuiert ist bzw. noch im Laufe dieses Winters das Gebiet verläßt“<sup>16</sup>, im Protokoll der Wannseekonferenz unter Ziffer III. von der „Evakuierung der Juden nach dem Osten“, gefolgt von einer einschlägigen Tabelle mit Bevölkerungszahlen

und berufsständischer Gliederung<sup>17</sup>. Im internen Kreis waren die Verantwortlichen deutlicher als die Wissenschaftler in ihren Denkschriften und Planungswerken. Hitler hat sich über die grundsätzlichen Zielvorgaben für die radikale Transformation der eroberten Gebiete im Osten immer wieder geäußert, beispielsweise am 17. Oktober 1941:

„Das Gebiet muß den Charakter der asiatischen Steppe verlieren, europäisiert werden! Dazu bauen wir jetzt die großen Verkehrsstränge an die Südspitze der Krim, zum Kaukasus; an diese Verkehrsstränge reihen sich, wie an eine Perlenschnur, die deutschen Städte, und um diese herum liegt die deutsche Siedlung. Die zwei, drei Millionen Menschen, die wir dazu brauchen, haben wir schneller, als wir denken; wir nehmen sie aus Deutschland, den skandinavischen Ländern, den Westländern und Amerika. Ich werde es ja wohl nicht mehr erleben, aber in zwanzig Jahren wird das Gebiet schon 20 Millionen Menschen umfassen. In dreihundert Jahren wird es eine blühende Parklandschaft von ungewöhnlicher Schönheit sein!

Die Eingeborenen! Wir werden dazu übergehen, sie zu sieben. Den destruktiven Juden setzen wir ganz hinaus. ... Wir brauchen uns da gar keine Gewissensbisse zu machen. Wir leben uns nicht in die Rolle des Kindermädchens hinein, wir haben überhaupt keine Verpflichtung den Leuten gegenüber. ... Es gibt nur eine Aufgabe: eine Germanisierung durch Hereinnahme der Deutschen vorzunehmen und die Ureinwohner als Indianer zu betrachten“<sup>18</sup>.

Meyers Texte sind dagegen, wie ich bereits eingangs sagte, unscheinbarer, Isabel Heinemann spricht von einer „aseptischen Nüchternheit“. „Vernichtung“, „Ausmerzungen“ oder „Sonderbehandlung“ finden sich – im Gegensatz zum Protokoll der Wannseekonferenz, in der immerhin von „Säuberung“ und „Endlösung“ gesprochen wird – nicht in den verschiedenen Varianten der unter dem Stichwort „Generalplan Ost“ zusammengefaßten Gutachten und Planungen; eben diese aseptische Nüchternheit erlaubte es Meyer übrigens nach dem Kriege, jede Verbindung seiner Planungen zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik abzustreiten und sie als rein theoretische Überlegungen für die Nachkriegszeit darzustellen<sup>19</sup>. Um die Frage zu beantworten, warum Meyer mit den Grundannahmen seiner Forschung so stark in die Amoralität abglitt, lohnt ein etwas ausführlicherer Blick auf diesen nach 1933 in vielfältigen Funktionen tätigen Wissenschaftler und die spezifische Struktur seines Denkens. War er ein Musterbeispiel eines „neuen Typs eines technokratischen, zweckrationalen Wissenschaftlers“<sup>20</sup>? Oder einfach schlicht Teil einer besonders, nämlich durch den Schock des Versailler Vertrages, die wirtschaftliche Depression und den scheinbaren Aufbruch des Jahres 1933 geprägten Generation?<sup>21</sup> Oder liegt vielmehr eine von Hannah Arendt in die Diskussion eingeführte strukturelle Amoralität vor, die die Philosophin in ihrem Buch über Adolf Eichmann als die Folge einer „Unfähigkeit zu denken“, einer „thoughtlessness“, erklärte? Hannah Arendt hat bekanntlich mit ebenso bekannten wie mißverstandenen Stichworten von der „Banalität des Bösen“ gesprochen, weil sie anlässlich des Jerusalemer Prozesses den Eindruck gewonnen hatte, daß Eichmann Grundsätze einer Unterscheidung von Gut und Böse, damit zugleich aber auch ein Bewußtsein für die Amoralität seiner Taten gefehlt habe<sup>22</sup>.

Wenn ich recht sehe, trifft keine dieser in der Literatur vorgeschlagenen Beschreibungen und Erklärungen wirklich zu und erklärt, *warum* Meyer durch seine planerischen Empfehlungen und die Richtung seiner Forschungen in die Amoralität abglitt. Mir scheint, daß für eine Beschreibung wie Erklärung drei Sachverhalte bedeutsam sind:

*Zunächst und zum ersten* war ein zentrales Charaktermerkmal der Arbeit Meyers, daß ihm seit 1933 zunehmend außerordentlich umfangreiche menschliche und finanzielle Ressourcen zur Verfügung standen, die es ihm erlaubten, ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen Mühen und Hindernisse Forschung wie Forschungspolitik in großem Maßstab zu betreiben und die Ergebnisse seiner Forschung in konkrete Politik umzusetzen. Die Verführung, ohne große Mühe und ohne nachhaltige Kontrolle alles erforschen zu können, was man schon immer erforschen wollte, besteht vermutlich für Forscher aller Zeiten und Systeme. Bedenkt man zudem, daß Hitler, wenn er auf den deutschen Professor blickte, auf das „durchschnittliche Spatzengehirn einer deutschen, wissenschaftlich ... höchst gebildeten Schreiberseele“ herabblickte und ihm darin viele Parteigänger folgten<sup>23</sup>, dann bedeutete der Zuwachs an Geld, Kapazität und wissenschaftspolitischer Verantwortung für Meyer zugleich eine nicht unerhebliche Stabilisierung seiner Position im nicht sonderlich angesehenen Amt eines Hochschullehrers im neuen Staat. Meyer verstand sich ganz im Sinne des Ideals eines nationalsozialistischen Hochschullehrers nicht als reiner Schreibtischgelehrter, sondern war dem Ideal einer „tätigen, politisch relevanten Wissenschaft“ verpflichtet, mit dem „Hang zu möglichst umfassenden, übergreifenden Entwürfen“<sup>24</sup>. In seiner Antrittsrede vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften spricht Meyer davon, daß sich der „Lebenszusammenhang aller Wissenschaftsdisziplinen“ nirgendwo so vollkommen offenbaren würde wie in der Landwirtschaft<sup>25</sup>. Daß eine großzügige Alimentierung so disponierter eigener Forschung wie Planung, ein solcher Aufstieg in allerlei Ämter und Posten in einem totalitären System ein besonderes Verführungspotential in sich birgt, bedarf vermutlich kaum einer ausführlich Erläuterung – man könnte dies beispielsweise auch an dem Lebensweg der Väter der modernen Sozialgeschichte an den Universitäten Posen und Königsberg dokumentieren. Nur sehr zögerlich merke ich an, daß ich – die Quellenlage ist nicht sehr üppig – auch zur Ansicht neige, daß Meyer deswegen so leicht verführbar war, weil er gern auf relativ großem Fuß lebte. In seiner Personalakte findet sich ein relativ umfangreicher Vorgang, der dokumentiert, daß der Berliner Professor im Jahre 1937 mit Hilfe eines umfangreichen Gehaltsvorschusses von zweitausend Reichsmark eine „Cabriolet- Limousine“ mit 36 PS für 3.256,10 Reichsmark erwirbt und in monatlichen Raten von fünfzig Reichsmark abstottert<sup>26</sup>; mit diesem „beamteneigenen 6 Cyl. Opelwagen“ begibt sich

der Professor dann auch sofort auf Dienstreise, Zweck der Fahrten ist der Besuch von „landwirtschaftlichen Notstandsgebieten Süd- und Mitteldeutschlands“<sup>27</sup>. Für eine ausführliche Biographie Meyers, die dann auch den Weg präzise nachvollziehen müßte, die der Sohn eines Kantors an der evangelischen Dorfkirche hin zum „Gottgläubigen“ ohne Kirchenmitgliedschaft nahm, mangelt es an Zeit, fehlen aber vermutlich auch die Quellen. Trotzdem sind genügend Texte erhalten, um an den einen Punkt noch zwei weitere anzuschließen.

*Zum zweiten* muß sich klarmachen, daß die Mentalität Konrad Meyers stark von einem vor-modernen Konzept eines „gesunden Bauernstandes“ geprägt war, das er angesichts der schweren ökonomischen Krise der Landwirtschaft in den zwanziger Jahren als Gegenmodell für den Agrarsektor ausbildete und zunehmend verfestigte. Der Berliner Ordinarius legte immer großen Wert darauf, „aus bäuerlicher Landwirtschaft“ Niedersachsens zu stammen und sein Vater einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete. Er selbst hatte vor dem Studium in Göttingen anderthalb Jahre auf einem Bauernhof gearbeitet und war auch noch nach seinem Examen in der Landwirtschaft praktisch tätig<sup>28</sup>. Meyer sah offenbar im Nationalsozialismus einen Bündnispartner zur Wiederherstellung dessen, was er „gesundes Bauerntum“ nannte, einen Weg, den Niedergang der Landwirtschaft in der modernen Industriegesellschaft zu stoppen – jedenfalls äußert er sich in seiner erwähnten Antrittsrede vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften entsprechend und führt hierauf auch die Verlagerung seines Forschungsschwerpunktes von Problemen der Pflanzenzüchtung auf agrarwissenschaftliche Studien und Grundsatzfragen zurück<sup>29</sup>. Leider gibt es, wie mir ein Berliner Kollege versicherte, noch keine wissenschaftshistorischen Arbeiten, die die Reaktion der Agrarwissenschaften auf die tiefe Krise der Landwirtschaft in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren thematisieren und eine Kontextualisierung dieser Ansichten erlauben; welche tiefen Auswirkungen aber die Krise der Landwirtschaft auf Menschen und soziale Gemeinschaften hatte, das kann man wohl immer noch am besten bei Hans Fallada in seinem Roman „Bauern, Bonzen und Bomben“ aus dem Jahre 1931 nachlesen, den Tucholsky in einer Rezension als „ein politisches Lehrbuch der Fauna Germanica, wie man es sich nicht besser wünschen kann“ bezeichnet hat<sup>30</sup>. Meyer zog angesichts der Modernisierungskrise der deutschen Landwirtschaft eine fatale Konsequenz, nämlich die Rolle rückwärts in eine traditionelle Ordnung, in der das Bauerntum ständestaatlich vor den Folgen der Modernisierung bewahrt wurde – dies dokumentiert besonders die Festrede, die abweichend von allen Regeln das im Jahr zuvor gewählte neue Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften auf dem Leibniztag der Akademie 1940 halten durfte und in der er gegen die Zersetzung der metaphysischen Ordnung durch die westliche



Aufklärung und den angelsächsischen Rationalismus spricht<sup>31</sup>. Die vom Berliner Ordinarius in Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Ideologie geforderte Rückbindung des Individuums in die „Volksgemeinschaft“, des entwurzelten Städters an den „Boden“ sollte die spätneuzeitliche Modernisierung und Diffusion traditioneller Ordnungsstrukturen zurückdrehen und dokumentiert einmal mehr die strukturkonservativen Elemente der nationalsozialistischen Ideologie<sup>32</sup>. Wie man in dieser krisenhaften Situation auch denken konnte und welche Perspektiven für die Landwirtschaft im großen Stil eben auch möglich waren, zeigt die volkswirtschaftliche Dissertation, die Marion Gräfin Dönhoff 1935 in Basel vorlegte und 1936 in Königsberg publizierte. Im Vorwort macht die Autorin deutlich, daß es ihr um eine Anpassung der ostpreußischen Gutswirtschaft an die „moderne agrarische Wirtschaftform“ geht und um eine Überprüfung der „Theorien einer immer mehr dogmatisierten Wissenschaft“ geht<sup>33</sup>; im einleitenden Abschnitt schildert sie nüchtern die Ostkolonisation unter dem Banner des deutschen Ordens und redet von Entrechtung der Bauern ebenso wie von sozialer Differenzierung<sup>34</sup>. Meyer dagegen polemisiert in seiner Rede auf dem Leibniztag 1940 gegen die Marktwirtschaft, die den „Auflösungsprozeß der alten Bodenordnung“ zur Folge gehabt hätte<sup>35</sup>. Auch eine solche Gegenüberstellung von Meyer und Gräfin Dönhoff könnte natürlich noch wesentlich ausführlicher entfaltet werden, ich möchte aber einen dritten und letzten Punkt anschließen.

Schließlich wird *zum dritten* auch nicht wegdiskutieren können, wie stark Meyer sich über den berufsspezifischen Bereich der Landwirtschaft hinaus auf die nationalsozialistische Ideologie eingelassen und sie zur Grundlage seiner Forschung wie Planung gemacht hat; allein durch seine Bekanntschaft mit dem preußischen und Reichsminister Bernhard Rust aus Göttinger Assistenten- und Dozententagen wird man seine erstaunliche Karriere nicht erklären können. In einem kurzen Aufsatz unter dem Titel „Siedlungs- und Aufbauarbeit im deutschen Osten“, den Meyer 1941 für die Zeitung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes schrieb, heißt es:

„Wir wenden uns deshalb bewußt ab von den halben Lösungen früherer Zeiten und bekennen uns klar und unmißverständlich zur totalen und nationalsozialistisch eindeutigen Neuordnung. Dieses Wollen umfaßt ebenso eine zielbewußte volkstumsmäßig bestimmte Siedlungsstrategie, wie eine neugestaltete und dadurch revolutionär wirkende Bevölkerungs-, Wirtschafts-, Kultur- und Sozialpolitik. Im neuen Reichsgebiet wird unser nationalsozialistisches Wollen zum ersten Mal restlose Verwirklichung zur nationalsozialistischen Tat finden müssen! Die Lösung der Ostfragen wird – mehr als alle anderen Aufgaben – die entscheidende Bewältigung der nationalsozialistischen Gestaltungskraft, ja überhaupt der nationalsozialistischen Idee bedeuten“<sup>36</sup>.

Als Pointe einer entsprechenden nationalsozialistischen Raumgestaltung bezeichnet Meyer die politische und ökonomische Gleichstellung der Landwirtschaft mit dem „industriellen und

dem gewerblichen Sektor der Volkswirtschaft“, will „die Krankheitserreger der Landflucht im Keim“ beseitigen. Es geht ihm dezidiert nicht um eine Wiederholung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ostkolonisation beispielsweise in Ostpreußen:

„Das Ziel einer planvollen Siedlungsstrategie wird es sein müssen, in großzügiger Gestaltung den Raum bis ins kleinste restlos einzudeutschen. Wer heute noch mit dem Gedanken spielt, als dünne Herrschicht von Großgrundbesitzern das polnische Volkstum überschichten zu können und damit der Eindeutschung Genüge zu leisten, der hat weder aus der Geschichte des Ostens noch aus dem erschütternden Erleben der volksdeutschen Passion des Herbstes 1939 gelernt. Wir müssen uns heute darüber im klaren sein, daß der Osten erst in dem Augenblick wirklich für alle Zeiten deutsch bleiben wird, in dem aus dem geschlossenen deutschen Siedlungsraum alles fremde Blut, das die einheitliche Geschlossenheit des grenzdeutschen Volkstums irgendwie gefährden könnte, restlos entfernt ist. Vor allem wird vom ersten Augenblick des Eindeutschungsvorgangs darauf zu achten sein, daß diese eindeutige Bereinigung der Volkstumslage im ländlichen Sektor so schnell wie möglich restlos durchgeführt wird<sup>37</sup>.

Selbst wenn Meyer diese Sätze in einem Organ einer Parteiuntergliederung veröffentlichte, machen sie doch deutlich, daß der Berliner Professor durch seine Forschungen eine bewußt nationalsozialistisch geprägte Lebensraumpolitik befördern wollte. Isabel Heinemann hat das vor kurzem an zwei anderen programmatischen Äußerungen der Jahre 1940 auf dem Leibniztag der Preußischen Akademie der Wissenschaften und 1942 vor der Kaiser Wilhelm Gesellschaft im Harnack-Haus in Berlin-Dahlem ebenfalls nachgewiesen<sup>38</sup>; ich möchte Bezug nehmen auf den Wahlvorschlag Meyer für die preußische Akademie der Wissenschaften (die Zuwahl erfolgte bei achtundvierzig weißen und zwei schwarzen Kugeln am 2. März 1939; die Bestätigung am 6. März, übrigens gemeinsam mit Adolf Butenandt): Meyer wurde zur Aufnahme in die Akademie vorgeschlagen, da er bei „allgemeineren Fragen der Landwirtschaft, ... der günstigen Raumverteilung und Raumordnung in den einzelnen deutschen Gebieten nach den Bedürfnissen von klimatisch-ökologischen Verhältnissen ... originelle und wissenschaftliche Forschung und politische Anwendung ihrer Ergebnisse“ verknüpft. ... Wir schlagen Konrad Meyer bewußt nicht als einen Vertreter eines speziellen Faches vor, sondern als den Mann, der heute in hervorragendem Maße die großen Linien in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Forschung und der Verknüpfung von Wissenschaft und Anwendung im besten Sinne überschaut<sup>39</sup>. Das Plenum der Akademie wird noch deutlicher und formuliert als Kriterien bei der Aufnahme von Butenandt und Meyer: Ein zu Wählender „soll ... die Gewähr dafür bieten, daß er sich der heutigen Zeit einordnet und im Sinne der Bewegung wirkt“<sup>40</sup>. Man kann also zusammenfassend sagen, daß mindestens für Meyer – und auch für eine ganze Anzahl anderer Professoren der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität wie beispielsweise für den Kirchenhistoriker Erich Seeberg<sup>41</sup> – die Tradition der Politikabstinenz deutscher Professoren, eine fatale Nebenwirkung des Postulates der Wertfreiheit von Wissenschaft, nicht einschlägig ist – „unpolitisch“ kann man Konrad Meyer oder Erich Seeberg sicher nicht nennen und in seiner dezidiert politischen Haltung lagen sicher auch zentrale Grün-

de für die Amoralität seiner Forschungen wie Planungen. Bemerkenswerterweise berichtet der Hochschulgruppenführer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes im Juli 1935 an das Wissenschaftsministerium, daß Meyers Vorlesungen „lediglich von einem kleinen Teil der Studenten besucht“ werden, „und zwar nur von Kameraden, die als tatkräftige Kämpfer für den neuen Staat anzusprechen sind“. Die anderen, wie sich der Beschwerdeführer ausdrückt, „liberalistischen Studenten“ besuchten Vorlesungen bei „liberalistischen Professoren“<sup>42</sup>.

Wir versuchen nun in einem dritten und letzten Abschnitt noch, über einige Konsequenzen für die Gegenwart nachzudenken; es wird Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, wahrscheinlich wenig verwundern, daß an dieser Stelle nun auch einmal der Theologe Markschies zu Wort kommt.

### 3.

Die Überlegung, was sich aus Katastrophen der deutschen Wissenschaft wie beispielsweise der Arbeit am sogenannten „Generalplan Ost“, oder etwas genereller gesagt: was sich aus dem Abgleiten der deutschen Universität in die Amoralität für die Gegenwart lernen läßt, kann schnell auf naive Vergleiche oder platte Moralisierungen führen. Ich persönlich glaube nicht, daß sich für komplexe Details gegenwärtiger Debatten über Ethik in den Wissenschaften – genannt sei nur die nervöse Frage nach den Grenzen der Stammzellforschung oder die gegenwärtig debattierte Novellierung des Gentechnikgesetzes – durch sorgfältige Analyse amoralischer Forschung wie Planung an deutschen Universitäten nach 1933 eindeutige Optionen für heute gewinnen lassen. Auf der anderen Seite denke ich, daß man doch deutlich mehr Konsequenzen für die Gegenwart ziehen kann, als sie Hubert Markl in seiner großen Rede auf dem Symposium „Biowissenschaften und Menschenversuche an Kaiser-Wilhelm-Instituten – Die Verbindung nach Auschwitz“ vor fünf Jahren benannte<sup>43</sup>. Um zu wissen, daß „jeder Wissenschaft ethische Grenzen gesetzt bleiben müssen“, daß die Bestimmungen des sogenannten Nürnberger Codex von 1947<sup>44</sup> in Geltung bleiben müssen und Versuche an Menschen ohne Einwilligung der Patienten gegen deren unveräußerlichen Rechte und die Menschenwürde verstoßen, und daß wir uns schließlich zur historischen Verantwortung, insbesondere zur Schuld der Wissenschaftler, die an unseren jeweiligen Einrichtungen tätig waren, bekennen müssen, sollten wir nicht große historische Anstrengungen, Symposien und Ausstellungen, brauchen. Mir scheint, daß die sorgfältige Analyse der Motive von Wissenschaftlern deut-

scher Universitäten, die durch ihre Forschungen wie Planungen in die Amoralität abglitten, auf mindestens *drei konkrete Zusammenhänge* führt, die für die Gegenwart Bedeutung haben.

*Erstens* zeigt eine Analyse der Person Konrad Meyers oder auch Erich Seebergs, daß insbesondere die begabten Wissenschaftler in einem Wissenschaftssystem leicht verführt werden können<sup>45</sup>. Wer plötzlich über eine Fülle von Macht oder von Geld verfügt und plötzlich alles tun kann, was er immer schon tun wollte, wirft unter Umständen alle Bedenken über Bord, die ihn vor schlechter Wissenschaft und vor dem Abgleiten in amoralische Forschungen und Planungen bewahren könnten. Ich bin fest davon überzeugt, daß es bei den meisten Menschen Bedenken aufgrund einer natürlichen ethischen Intuition gibt, die vor dem Abgleiten in amoralische Forschungen und Planungen bewahren kann – schon Aristoteles hat in der Nikomachischen Ethik im Rahmen der dianoetischen Tugenden die *φρονησις* beschrieben als die Fähigkeit, das Menschendienliche zu erkennen, unter anderem im Unterschied zur *τεχνη* als der Fähigkeit, das Herstellbare zu erkennen<sup>46</sup>. Die ethische Intuition sagt uns: So etwas darf man doch nicht mit Menschen machen. Und der, der so formuliert, sagt das aufgrund eines eigentümlichen Orientierungswissens, das wir in lebensweltlicher Umsicht gewinnen und zur Verfügung haben, insofern es nicht verschüttet oder zugedeckt wird, beispielsweise durch Verführung<sup>47</sup>. Mir scheint daher eine wichtige erste Konsequenz aus der historischen Analyse der deutschen Universität im Nationalsozialismus, daß wir diese lebensweltliche ethische Intuition pflegen und so wenigstens verführungsresistenter machen, wenn es schon keinen endgültigen Schutz vor Verführung gibt. Das Gegenteil einer Pflege von lebensweltlicher ethischer Intuition ist es aber, dieses basale Orientierungswissen klein zu reden, in scheinbarer Tradition von Descartes zugunsten einer wissenschaftlichen, angeblich objektiven Ethik abzuwerten<sup>48</sup> oder gar einer konstruktivistischen Attitüde folgend gänzlich zu opfern, als handle es sich bei dieser Intuition um ein beliebiges Produkt einer letztlich beliebigen Kultur oder Gesellschaft – dazu sollte man sich angesichts der Erfahrungen des letzten Jahrhunderts gerade nicht verleiten lassen.

*Zweitens* scheint es angesichts der spezifischen Bedeutung, die für Konrad Meyers Abgleiten in amoralische Forschung wie Planung dessen sehr konservative Form einer Theorie des Bauernstandes hat, sinnvoll, die spezifische Anfälligkeit einzelner Disziplinen – meinetwegen auch: Verführbarkeit von Wissenschaftlern bestimmter Disziplinen – zu diskutieren. Umgekehrt formuliert: Eine transdisziplinäre Typenlehre ist bei einer Ethik der Wissenschaften so verfehlt, wie das ganze Konzept der Transdisziplinarität in der von Jürgen Mittelstraß defi-

nierten Form problematisch ist<sup>49</sup>. Man darf dem Wissenschaftsrat tief dankbar dafür sein, daß er in seiner jüngsten Stellungnahme zu den Geisteswissenschaften aus diesem Jahr die Bedeutung der Disziplinarität und disziplinärer Standards endlich einmal wieder eingeschränkt hat<sup>50</sup>; nun sollte der Weg frei sein, um mit den disziplinären Standards auch die spezifischen Abgründe und Gefahren einer Disziplin zu thematisieren. Wollte man allgemeinere Konsequenzen aus der Flucht des Agrarwissenschaftlers Meyer vor den Konsequenzen der modernen Industriegesellschaft für die Landwirtschaft ziehen, dann müßte man vermutlich nach dem spezifischen Verhältnis bestimmter Disziplinen zur Neuzeit, ihren Kosten und Leistungen, fragen – in meinem eigenen Fachgebiet, der evangelischen Theologie, gibt es beispielsweise noch heute beides: eine tief emotionale Verweigerung gegenüber der ganzen Neuzeit wie auch einen emphatischen und völlig unkritischen Bezug auf die Neuzeit. Die Regensburger Rede des Papstes zeigt<sup>51</sup>, daß solche Verhältnisbestimmungen einer einzelnen Disziplin zur Neuzeit keineswegs nur die Disziplin selbst, also im Beispiel die Theologie, betreffen, aber damit ist ein sehr weites Feld angesprochen. Ich komme lieber auf den dritten und letzten Punkt.

Der *dritte* und mir wichtigste *Zusammenhang* ist die mangelnde Ideologieresistenz der deutschen Universitätswissenschaften im zwanzigsten Jahrhundert. Meyer oder Seeberg sind nur Beispiele dafür, wie bestimmte anfängliche wissenschaftliche Affinitäten zu einzelnen Elementen der nationalsozialistischen Ideologie dazu führten, daß das gesamte ideologische System übernommen wurde. Wachsam gegenüber solchen Ideologisierungen zu sein, scheint mir – da die meisten Menschen, die amoralische Forschung wie Planung nationalsozialistischer oder nationalsozialistisch kontaminierter Wissenschaft geschädigt oder beschädigt überlebt haben, längst gestorben sind, auch die eigentliche Verpflichtung der deutschen Universität, die eigentliche Lehre aus dieser bitteren Vergangenheit zu sein. Um Entschuldigung zu bitten, macht dagegen im Grunde nur Sinn, solange es noch Opfer gibt. In der erwähnten Rede auf dem Berliner Symposium 2001 hat Hubert Markl sich nicht nur zur historischen Verantwortung der Max-Planck-Gesellschaft für amoralische Forschungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bekannt, sondern eine bewegende Bitte um Entschuldigung anstelle der Täter und im Angesicht der Opfer formuliert<sup>52</sup>. Diese Bitte ist bemerkenswert, weil sie auch einen Weg für die Nachgeborenen weist, der dann gangbar ist, wenn die meisten Opfer bereits gestorben sind. Markl schließt seine Rede: „Die ehrlichste Art der Entschuldigung ist daher die Offenlegung der Schuld; für einen Wissenschaftler sollte dies vielleicht die angemessenste Art der Entschuldigung sein. Um Verzeihung bitten kann eigentlich nur der Täter. Dennoch

bitte ich Sie, die überlebenden Opfer, von Herzen um Verzeihung für die, die dies ... selbst auszusprechen versäumt haben“. Mir scheint, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß die beste Art, heute gegenüber der Ideologisierung von Wissenschaft wachsam zu sein, die möglichst präzise Analyse historischer Vorgänge und das ehrliche Bekenntnis eigener Schuld ist. Insbesondere die Humboldt-Universität zu Berlin hat beides, Analyse und Schuldbekenntnis, längst noch nicht im nötigen Umfang unternommen, wie Rüdiger vom Bruch in seinem Beitrag zu einem einschlägigen Sammelwerk zeigt<sup>53</sup>. Vor 1989 glaubte meine Universität, durch eine „antifaschistisch-demokratische Erneuerung“ der Universität einen Schlußstrich unter die Vergangenheit gezogen zu haben<sup>54</sup>. Mir scheint aber geradezu im Gegenteil, daß wir durch eine präzise Analyse dieser bitteren Vergangenheit unserer Alma Mater Berolinensis immer deutlicher erkennen, daß es einen solchen Schlußstrich nicht geben kann und auch gar nicht geben darf: Denn durch solche Analyse erkennen wir, daß die Gefahr, daß ein Wissenschaftler, eine Wissenschaftlerin in amoralische Forschung abgleitet, ja nicht nur in einem totalitären System besteht. Von der Macht und vom Geld können wir alle verführt werden, einzelne Disziplinen sind bis auf den heutigen Tag besonders anfällig und mit der Ideologieresistenz der deutschen Universitätswissenschaft war es auch nach 1945 nicht immer zum Besten bestellt: In der Eingangshalle meiner Universität ist mit goldenen Lettern auf rotem Marmor der Spruch eines früheren Studenten angebracht, der auffordert, die Welt zu verändern, bevor man sie verstanden hat<sup>55</sup>. Dieser für eine Universität im Grunde beschämend törichten Parole sind im zwanzigsten Jahrhundert in verschiedensten Systemen, in Ost wie West, leider allzu viele gefolgt. Auch Wissenschaftler wie Konrad Meyer, der glaubte, die spätneuzeitliche Strukturkrise der Landwirtschaft durch eine exzessive Reaktivierung der alten deutschen Ostkolonisation lösen zu können. Ein wichtiger Beitrag der deutschen Universität könnte darin liegen, solche Zusammenhänge als unsere Schuld zu thematisieren und darauf zu achten, daß die törichten Parolen korrigiert werden: „Es kommt aber darauf an, zu verstehen“.

<sup>1</sup> Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Wissenschaft. Planung. Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten, Mittwoch, 27. September 2006, Wissenschaftszentrum Bonn-Bad Godesberg.

<sup>2</sup> H. Seier, Die Hochschullehrerschaft im dritten Reich, in: K. Schwabe (Hg.), Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815-1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), Boppard am Rhein 1988, S. 247-295.

<sup>3</sup> M. Rössler, Konrad Meyer und der „Generalplan Ost“ in der Beurteilung der Nürnberger Prozesse, in: M. Rössler/S. Schleiermacher (Hgg.), Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts), Berlin 1993, S. 356-364, auf S. 366f. das Nürnberger Urteil.

<sup>4</sup> K.H. Roth, „Generalplan Ost“ – „Gesamtplan Ost“. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse, in: in: Rössler/Schleiermacher (Hgg.), Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, (S. 25-45) S. 25-31.

<sup>5</sup> I. Heinemann, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa. Konrad Meyer, der „Generalplan Ost“ und die deutsche Forschungsgemeinschaft, in: I. Heinemann/P. Wagner (Hgg.), Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der deutschen Forschungsgemeinschaft)

<sup>6</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, hg. v. C. Madajczyk (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 80), München 1994, Nr. 1, S. 3-14.

<sup>7</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 2, S. 14f.

<sup>8</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 16, S. 50-81, vgl. S. 51: „In seiner Zielsetzung, nämlich der beabsichtigten Eindeutschung der in Betracht kommenden Ostgebiete(,) ist der Plan zu billigen. Die gewaltigen Schwierigkeiten, die zweifellos bei der Durchführung des Planes auftauchen, die zum Teil sogar Zweifel an seiner Durchführung hervorrufen können, werden jedoch in dem Plan verhältnismäßig leicht genommen“. Zu den institutionellen und ideologischen Hintergründen vgl. I. Heinemann, „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 2), Göttingen 2003.

<sup>9</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 16, S. 52.

<sup>10</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 23, S. 91-130 (BA, R 49/157a), Zitate S. 92 bzw. 94.

<sup>11</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 71, S. 235-255.

<sup>12</sup> C. Madajczyk, Einleitung, in: Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, (S. V-XXI) S. XIII.

<sup>13</sup> Zahlen nach C. Madajczyk, Einleitung, in: Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, S. XIII.

<sup>14</sup> B. Wasser, Himmlers Raumplanung im Osten. Der Generalplan Ost in Polen 1940-1944, mit einem Vorwort von C. Madajczyk (Stadt. Planung. Geschichte 15), Basel u.a. 1993.

<sup>15</sup> J. Reulecke, Generationalität und die West-/Ostforschung im „Dritten Reich“ – ein Interpretationsversuch, in: S. 354-R. vom Bruch u. B. Kaderas (Hgg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 354-360 warnt allerdings vor ‚platter Moralisierung‘.

<sup>16</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 1, S. 3.

<sup>17</sup> Faksimile des Exemplars aus den Akten des Unterstaatssekretärs Martin Luther (Auswärtiges Amt), S. 5 = 170, in: Die Wannsee-Konferenz und der Völkermord an den europäischen Juden. Katalog der ständigen Ausstellung, hg. v. Haus der Wannsee-Konferenz. Gedenk- und Bildungsstätte, Berlin 2006, 116.

<sup>18</sup> Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, Nr. 7, (S. 23-25) S. 24 (Hitler im Führerhauptquartier, 17.10-1941, nach Aufzeichnung Heinrich Heim); in einer anderen Aufzeichnung aaO. Nr. 6, S. 23 heißt es: „Hier im Osten werde sich zum zweiten Mal ein ähnlicher Vorgang wiederholen wie bei der Eroberung Amerikas“.

<sup>19</sup> Vgl. die Texte aus dem Nürnberger Prozeß bei Madajczyk, Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan, nrr. 99-103, pp. 297-319.

<sup>20</sup> M. Rössler/S. Schleiermacher, Der „Generalplan Ost“ und die „Modernität“ der Großraumordnung, Eine Einführung, in: dies. (Hgg.), Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts), Berlin 1993, (S. 7-11) 7f.

<sup>21</sup> Reulecke, Generationalität und die West-Ostforschung, S. 358-360.

<sup>22</sup> H. Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen (Serie Piper 308), München 2004, S. 371: „In diesen letzten Minuten war es, als zöge Eichmann selbst das Fazit der langen Lektion in Sachen menschlicher Verruchtheit, der wir beigewohnt hatten – das Fazit von der furchtbaren ‚Banalität des Bösen‘, vor der das Wort versagt und an der das Denken scheitert“.

<sup>23</sup> A. Hitler, Mein Kampf, München 1934, 243, vgl. auch S. 480 u. 533; Seier, Die Hochschullehrerschaft im dritten Reich, S. 261.

<sup>24</sup> Heinemann, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa, S. 65.

<sup>25</sup> Antrittsrede des Hrn. Konrad Meyer, in: Jahrbuch der preußischen Akademie der Wissenschaften Jahrgang 1939, Berlin 1940, 143f.

<sup>26</sup> Blätter 40 und 54 der Personal-Akten, Universitätsarchiv der Humboldt-Universität, Nr. 160 181/1.

<sup>27</sup> Blatt 38 der Personalakte; als Akademiemitglied erhält Meyer eine Aufwandsentschädigung von 800 Reichsmark (Archiv der BBAW, II-III-46).

<sup>28</sup> N. Hammerstein, Die deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik zwischen Republik und Diktatur 1920-1945, München 1999, S. 175-182; S. Rückl/K.-H. Noack, Argarökonomen der Berliner Universität 1933-1945. Von der Vertreibung unerwünschter Hochschullehrer bis zur Ausarbeitung des „Generalplan Ost“, in: R. vom Bruch (Hg.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. II: Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005, (S. 73-91) S. 84-87 sowie Heinemann, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa, S. 46-54.

<sup>29</sup> Antrittsrede des Hrn. Konrad Meyer, in: Jahrbuch der preußischen Akademie der Wissenschaften Jahrgang 1939, Berlin 1940, 144.

<sup>30</sup> H. Fallada, Bauern, Bonzen und Bomben (Die Bibliothek des Nordens), Hamburg 2006 bzw. Ignaz Wrobel (= K. Tucholsky), Die Weltbühne, 07.03.1931, Nr. 14, 496; für einschlägige Hinweise danke ich meinem Kollegen Uwe-Jens Nagel.

<sup>31</sup> Bodenordnung als volkspolitische Aufgabe, 192.

<sup>32</sup> Damit will ich natürlich nicht bestreiten, daß in den Planungen Meyers „moderne“ Elemente wie der Einsatz von Maschinen usw. enthalten waren. Es findet sich nur kein Vokabular der Modernisierung.

<sup>33</sup> M. Gräfin Dönhoff, Entstehung und Bewirtschaftung eines ostdeutschen Gutsbetriebes. Die Friedrichsteiner Güter von der Ordenszeit bis zur Bauernbefreiung, Königsberg 1936, 7.

<sup>34</sup> Gräfin Dönhoff, Entstehung und Bewirtschaftung eines ostdeutschen Gutsbetriebes, 16f.

<sup>35</sup> Bodenordnung als volkspolitische Aufgabe, 192.

<sup>36</sup> K. Meyer, Siedlungs- und Aufbauarbeit im deutschen Osten, in: Die Bewegung. Zentralorgan des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes 8 (1941), S. 7.

<sup>37</sup> Meyer, Siedlungs- und Aufbauarbeit im deutschen Osten, S. 7.

<sup>38</sup> K. Meyer, Bodenordnung als volkspolitische Aufgabe und Zielsetzung nationalsozialistischen Ordnungswillens. Festrede am Leibniztag der preußischen Akademie der Wissenschaften am 27.6.1940, in: Vorträge und Schriften, hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Heft 2, Berlin 1940, S. 1-25; ders., Planung und Aufbau in den eingegliederten Ostgebieten. Vortrag gehalten am 28.1.1942 vor der Kaiser Wilhelm Gesellschaft in Berlin-Dahlem, Jahrbuch der Kaiser Wilhelm Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1942, S. 250-275.

<sup>39</sup> Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Archiv Signatur II – III 83; ich danke meiner persönlichen Referentin, Dr. Esther von Richthofen, für ihre Hilfe bei der Erschließung des Materials.

<sup>40</sup> Archiv der BBAW ebd.

<sup>41</sup> Th. Kaufmann, „Anpassung“ als historiographisches Konzept und als theologiepolitisches Programm. Der Kirchenhistoriker Erich Seeberg in der Zeit der Weimarer Republik und des ‚Dritten Reiches‘, in: Evangelische Kirchenhistoriker im ‚Dritten Reich‘, hg. v. Th. Kaufmann u. H. Oelke (VWGTh 21), Gütersloh 2002, 122-273.

<sup>42</sup> Bericht des Hochschulgruppenführer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes im Juli 1935 an das Reichs- und Preußische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 4. Juli 1935, BA Reichserziehungsministerium Nr. 872, Bl. 197,105; hier zitiert nach: Humboldt-Universität zu Berlin. Dokumente 1810-1985, hg. v. H. Klein, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von A. Rüger, Berlin 1985, nr. 90, p. 59.

<sup>43</sup> Zitiert nach der Fassung im Internet (24.9.2006): <http://www.mpg.de/reden/2001/biosymposium/mark1.htm>.

<sup>44</sup> A. Mitscherlich/F. Mielke, Wissenschaft ohne Menschlichkeit. Medizinische und eugenische Irrwege unter Diktatur, Bürokratie und Krieg, Heidelberg 1949, 267f. (aus der Begründung des Urteils im Nürnberger Ärzteprozeß 1946).

<sup>45</sup> Der Begriff der „Verführung“ ist insofern problematisch, als er suggeriert, es habe keine freie Entscheidung des „Verführten“ vorgelegen, die bestimmten Kriterien von Rationalität gefolgt sei. Das will ich selbstverständlich nicht behaupten.

<sup>46</sup> O. Höffe, Art. phronêsis, in: Aristoteles-Lexikon, hg. v. O. Höffe (Kröners Taschenausgabe 459), Stuttgart 2005, (451-454) 453.

<sup>47</sup> An dieser Stelle danke ich meinem Kollegen Richard Schröder für freundliche Hinweise.

<sup>48</sup> Vgl. dazu die Beiträge in R. Spaemann, Grenzen. Zur ethischen Dimension des Handelns, Stuttgart 2002.

<sup>49</sup> „Interdisziplinarität im rechtverstandenen Sinne geht nicht zwischen den Disziplinen hin und her oder schwebt, dem absoluten Geist nahe, über den Disziplinen. Interdisziplinarität ist vielmehr *Transdisziplinarität*“ (J. Mittelstraß, Die Stunde der Interdisziplinarität?, [zuerst 1986], in: ders., Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung (Stw 1042), Frankfurt/M. 1992, [96-102] 101).

<sup>50</sup> Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland, Tl. 1 Stellungnahme, Drucksache 7068-06, Berlin 2006, 67f. (im Internet nach dem Stand vom 24.09.2006 bequem zugänglich



unter: <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/7068-06.pdf>).

<sup>51</sup> Benedikt XVI., Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen (im Internet nach dem Stand vom 24.09.2006 zugänglich unter: [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2006/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20060912\\_university-regensburg\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html)).

<sup>52</sup> Man kann sich eigentlich schon rein sprachlich betrachtet nicht selbst entschuldigen, sondern höchstens um Entschuldigung bitten: G. Wolfrum, Zum Verhältnis von Mensch und Sprache, in: Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg mit einem Rückblick auf ihre Geschichte 1949-1993, Naumburg 1993, (126-133) 129: „Und wir sagen auch selbst nach einer Ungeschicklichkeit: *Ich entschuldige mich*, und meinen, dann müsse doch alles wieder in Ordnung sein. Aber was haben wir getan? Statt daß ich den anderen bitte, daß er mir meine Schuld nicht anrechne, teile ich ihm mit, daß ich selbst meine Schuld von mir nehme: *ich entschuldige mich*. Ich gebe damit eine Selbstdarstellung wider Willen: eine Darstellung meiner Kaltschnäuzigkeit, meiner Arroganz oder zumindest meiner Gedankenlosigkeit und Gefühllosigkeit.

<sup>53</sup> R. vom Bruch, Die Berliner Universität 1933-1945 in der Erinnerungskultur nach 1945, in: Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Band I: Strukturen und Personen, hg. v. Ch. Jahr unter Mitarbeit v. R. Schaarschmidt, Stuttgart 2005, 227-234.

<sup>54</sup> Humboldt-Universität zu Berlin. Überblick 1810-1985, hg. v. H. Klein, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von A. Rüger, Berlin 1985, 92. – Meyer wird aaO. 88 als „Schreibtischmörder“ bezeichnet. Die westdeutsche Gedenkschrift hat für die Zusammenhänge nur einen einzigen Satz übrig: „Konrad Meyer richtete ein Institut für Ackerbau und Landbaupolitik in Dahlem ein und las über Agrarpolitik“ (F. Bülow, Grundlagen, Entwicklung und Bedeutung der landwirtschaftlichen Fakultät an der Friedrich-Wilhelms-Universität, in: Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, hg. v. H. Leussink, E. Neumann u. G. Kotowski (Gedenkschrift der westdeutschen Rektorenkonferenz und der Freien Universität Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin), Berlin 1960, [905-919] 919).

<sup>55</sup> K. Marx, [Thesen über Feuerbach 1845, der Text auch identisch in der 1888 von Engels überarbeiteten Fassung, 11. These]: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt darauf an, sie zu *verändern*“ (K. Marx/F. Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. 2, Berlin 1979, 372 = MEW Bd. 3, 7); zur Interpretation vgl. R. Schröder, Da weiß man, wo man ist. Marx' 11. These über Feuerbach und ihre zweifelhafte Eignung zum akademischen Sinnspruch, Der Tagesspiegel Nr. 12946 vom 10.8.1991, S. 25.